

Heiner Meulemann
Klaus Birkelbach

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Sozialwissenschaftliches Institut
Universitätsstraße 1
4000 Düsseldorf 1

Säkularisierung und Selbstthematisierung*

Determinanten der biographischen Selbstreflexion
dreißigjähriger ehemaliger Gymnasiasten

* Erschienen in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45 (1993), S. 644-667

1 Untersuchungsfrage: Traditionelle und moderne religiöse Einstellungen als Determinanten der biographischen Selbstreflexion

Selbstbestimmung ist der zentrale Wert in modernen Gesellschaften, wie Bevölkerungsumfragen in den westeuropäischen Nationen belegen (Stoetzel 1983). In der alten Bundesrepublik hat weiterhin in den späten sechziger Jahren der Wert der Selbstbestimmung auf Kosten einer Werthaltung der Akzeptanz - der selbstverständlichen Übernahme an und für sich gültiger Werte - an Zuspruch gewonnen (Meulemann 1989); und im Bevölkerungsquerschnitt des Jahres 1982 hängen Selbstbestimmung und Akzeptanz negativ zusammen (Meulemann 1985). Im Längs- wie im Querschnitt tritt also Selbstbestimmung an die Stelle von Akzeptanz. An und für sich gültige Werte einzuprägen ist jedoch eine Funktion der Kirchen; der Rückgang von Akzeptanz zeigt, daß sie darin immer weniger Erfolg haben. Der Wertwandel von Akzeptanz zu Selbstbestimmung kann daher als Säkularisierung verstanden werden - als Verlust des Einflusses der Kirchen auf die Lebensführung (Stark/Bainbridge 1987: 293).

Die Traditionen der christlichen Kirchen geben der Lebensführung vom alltäglichen Ritual bis zu abstrakten Maßstäben Orientierung. Sie können auf dieser ganzen Spannbreite in Frage gestellt werden. Mit jedem Schritt dieses Rückzugs von kirchlichen Traditionen wächst der Anspruch an die Person: Wer den Sinn des Lebens als selbstverständliche, durch die Kirchen verbürgte Gewißheit nicht akzeptiert, muß ihn durch eigenes Nachdenken finden oder konstruieren. In den Nationen Westeuropas korrelieren traditionelle Glaubensüberzeugungen und kirchliche Religiosität negativ mit der Häufigkeit des Nachdenkens über den Tod und den Sinn des menschlichen Lebens (Ester/Halman 1990:55). Der einzelne muß also den nicht mehr verbürgten Lebenssinn in der eigenen Lebensführung finden. Aber die Lebensführung enthält nur den Sinn, der sich im Augenblick bietet; das Leben fließt dahin mit Arbeit und Ruhe und mit Freude und Leid, ohne darüber hinauszuweisen. Erst in der Reflexion kann dem Leben ein Sinn jenseits des aktuellen Vollzugs abgewonnen werden. Und in der Perspektive auf die ganze Lebensgeschichte kann ein Lebenssinn jenseits des Augenblicks gedacht werden. Wer über den Sinn des Lebens überhaupt nachdenkt, nimmt auf die Erfüllung, auf Glück und Erfolg seines Lebens Bezug; die Reflexion über den Sinn des Lebens überhaupt mündet in die Reflexion über das eigene Leben. Mit der Distanz zu kirchlichen Traditionen steigt daher der Bedarf an biographischer Selbstreflexion. Je weniger man kirchliche Dogmen glaubt und sich an kirchlichen Riten beteiligt, desto mehr wird man nicht nur über das Leben überhaupt, sondern über sein persönliches Leben nachdenken.

Daß die Person orientierende Traditionen aufgibt, heißt aber zugleich, daß sie auf eigene Faust Orientierungen schaffen muß; sie wird nicht nur zur Reflexion provoziert, sondern auch vor die Notwendigkeit gestellt, sie zu einem gewissen Ende zu führen. Selbstbestimmung, der Endpunkt des Wertwandels, muß daher mit einem materialen Gehalt gefüllt, die Lebensführung durch eine Weltanschauung begründet werden. Aber Selbstbestimmung ist ein formaler Wert ohne materialen Gehalt. Er fordert, daß die Person zwischen materialen Werten und persönlichen Bedürfnissen vermittelt und nach eigener Einsicht urteilt und handelt, ohne Werten oder Bedürfnissen bedingungslos zu folgen. Da aber die Identifikation mit materialen Werten gemieden wird, liegt es nahe, Selbstbestimmung als Identifikation mit den persönlichen Bedürfnissen zu verstehen. Die Gewißheit, an der die Lebensführung sich orientiert, liegt dann weniger in Werten, die für verbindlich gehalten werden, als in dem, was der Person unmittelbar gegeben ist - dem eigenen Willen, den eigenen Glücksvorstellungen, den selbst gesetzten Zielen. So verstanden, stellt Selbstbestimmung nicht nur das Handeln in die Hoheit der Person, sondern auch die Werte, nach denen das Handeln beurteilt wird. In den Grenzen, die durch staatlich sanktionierte Grundwerte gezogen sind, können Werte des Handelns nach Bedürfnissen des Handelnden gewählt werden. Selbstbestimmung wird zur Selbstentfaltung, zur persönlichen Glückssuche, die als materiale Weltanschauung der Lebensführung Orientierung gibt; so verstanden, füllt sie die Leerstelle, die der Rückzug kirchlicher Traditionen hinterlassen hat. Wenn man den Glauben an Werte jenseits der Person als religiös und die Tendenz, Werte aus dem religiösen Bereich des Glaubens in den Bereich des persönlichen Entscheidens zu übertragen, als Säkularisierung (Shiner 1967) bezeichnet¹, wenn man also Säkularisierung in einem weiteren Sinne als dem des Einflußverlusts der Kirchen versteht, dann kann man den Wertwandel von Akzeptanz zu Selbstbestimmung wiederum als Säkularisierung verstehen. Er spiegelt nicht nur institutionelle, sondern auch intellektuelle Entwicklungen: Die geistliche Macht der Kirchen und die Glaubwürdigkeit materialer Werte schwinden. Während die christlichen Kirchen den Sinn des Lebens in ein Absolutum jenseits der Person legen, sieht die moderne Weltanschauung den Sinn des Lebens in der Selbstentfaltung der Person. Mit diesem spezifischen Verständnis von Selbstbestimmung aber steigt der Bedarf an biographischer Selbstreflexion noch einmal an.

¹ Säkularisierung kann auf einer sozialhistorischen und einer sozialpsychologischen Ebene definiert werden. Shiner (1967;) sieht verschiedene sozialhistorische Entwicklungen - Differenzierung zwischen religiöser und weltlicher Sphäre, Entzauberung der Welt, Privatisierung des Religiösen - als Hintergrund für eine sozialpsychologische Definition, um die es hier geht: Säkularisierung wird als Übertragung von Glaubenssätzen und Verhaltensweisen aus der religiösen in die weltliche Sphäre verstanden.

Mit der Akzeptanz kirchlicher Traditionen übernimmt das Individuum nicht so sehr konkrete Modelle der Lebensführung, als vielmehr eine verbindliche Weltanschauung, also Wertmaßstäbe, die der individuellen Verfügung entzogen sind. Akzeptanz entlastet nicht von Entscheidungen über das eigene Leben, aber von der Wahl der eigenen Lebenswerte. Die biographische Selbstreflexion verbleibt innerhalb des Kreises, den die akzeptierten Werte um das eigene Leben gezogen haben; er wird nicht gleichzeitig mit der eigenen Lebensgeschichte der Reflexion unterzogen. Das eigene Leben, aber nicht die Maßstäbe des eigenen Lebens sind dem Selbst unterworfen. Selbstbestimmung als Selbstentfaltung jedoch, die Ausweitung der Hoheit der Person auf Wertmaßstäbe der Lebensführung, entlastet zwar das Handeln, aber belastet das Denken der Person. Der Sinn des Lebens überhaupt wird in der Reflexion über das persönliche Leben gesucht; die biographische Selbstreflexion muß Aufgaben einer Weltanschauung übernehmen. Der Kreis um das eigene Leben wird gleichzeitig mit dem eigenen Leben der Reflexion unterworfen. Es wird nicht die Identifikation mit Werten an den Anfang, sondern die Wahl von Werten an das Ende der biographischen Selbstreflexion gestellt. Mit der Wählbarkeit der Werte vervielfachen sich die möglichen Bewertungen, die zu bewertenden Ereignisse werden mehrdeutig, die Begründungsketten der Bewertung länger. Eine Heirat ist nicht nur die Übernahme von Verantwortung für Andere, sondern auch die Einschränkung der Möglichkeiten des Selbst, zukünftig Beziehungen mit Anderen aufzunehmen; eine Ausbildung oder ein Beruf nicht nur die Chance der Selbstentfaltung, sondern auch der Abschied von Alternativen der Selbstentfaltung. Die Entscheidung für einen Ehepartner, die Wahl einer Ausbildung oder eines Berufs wird dadurch riskanter, revisionsträchtiger und reflexionsbedürftiger.

In der Tat schält sich aus den Umfragen über Werte in westeuropäischen Ländern heraus, daß Selbstbestimmung als Selbstentfaltung verstanden wird. Nicht ein Idealbild des Selbst, sondern "mein Selbst" (Stoetzel 1983: 292) ist Richtschnur des Handelns. Familie und Arbeit sind Werte, die der Selbstentfaltung dienen, aber sie nicht einschränken sollen. Jenseits der Familie gibt es für mehr als die Hälfte der Europäer nichts, wofür "man alles opfern sollte"; und nur ein Viertel der Europäer bejaht unbedingt gültige Prinzipien von Gut und Böse jenseits gegebener Umstände (Stoetzel 1983: 23-30). In der Tat zeigt sich in Wertumfragen der alten Bundesrepublik, daß "was richtig und falsch ist", von 79% der Bevölkerung als "Sache des eigenen Gewissens" und von 29% als Folge von "Gottes Gesetzen" gesehen wird (Koch 1992) und daß "Selbstentfaltung" deutlich ($r=.32$), aber auch "Autonomie" noch merklich ($r=.20$) positiv, "Religiosität" hingegen leicht ($r=-.12$) negativ mit "Hedonismus" korreliert (Herbert 1988: 144-149). Man mag diese und ähnliche Ergebnisse werten, wie man will - als "Wertverfall" oder als Vorboten einer neuen, "postkonven-

tionellen" Moral; in jedem Fall deuten sie darauf, daß mit dem Übergang von Akzeptanz zu Selbstbestimmung das Handeln mehr Voraussetzungen berücksichtigen muß und stärker der Reflexion bedarf.

Der Wertwandel von Akzeptanz zu Selbstbestimmung kann also auf zwei Weisen als Säkularisierung verstanden werden und sollte auf zwei Weisen die biographische Selbstreflexion steigern. Auf der einen Seite sollte das Verblässen kirchlicher Traditionen die Lebensführung der Person verunsichern und damit die biographische Selbstreflexion steigern. Auf der anderen Seite sollte die spezifische Lesart von Selbstbestimmung als Selbstentfaltung die Anforderungen an die Weltanschauung der Person und damit die biographische Selbstreflexion steigern. Auf der Ebene der Lebensführung wie der Weltanschauung läßt sich zwischen Säkularisierung und Selbstthematizierung ein Zusammenhang von Ursache und Folge entwickeln. Die beiden Pole des Wertwandels müßten daher in entgegengesetzter Richtung mit der biographischen Selbstreflexion zusammenhängen: Akzeptanz negativ, Selbstbestimmung positiv. Wer christliche Lehren glaubt und kirchlichen Vorschriften folgt, sollte seltener; wer modernen, auf die Person zentrierten Weltanschauungen anhängt, sollte häufiger über seine Lebensgeschichte nachdenken². Diese Hypothese soll in der folgenden Untersuchung geprüft werden. Aber sie läßt sich nicht sinnvoll isoliert überprüfen; denn die biographische Selbstreflexion sollte zunächst von Faktoren abhängen, die mit ihr sachlich enger verwandt sind als religiöse Einstellungen und deren Einfluß als Vergleichsmaßstab kontrolliert sein muß.

² Die christlichen Kirchen verlangten, daß die Gläubigen, um sich ihres religiösen Heils zu vergewissern, in der Beichte oder in anderen Formen des Bekenntnisses Rechenschaft über ihr Leben gaben (Hahn 1982;). Auch wenn in genetischer Betrachtung die Kirchen in dieser Form die Selbstthematizierung positiv beeinflusst haben, kann im heutigen Querschnitt einer Bevölkerung die Korrelation sich umkehren. Das institutionell geregelte religiöse Bekenntnis wurde zu einer Zeit durchgesetzt, als die eine Kirche und später wenigstens das eine Christentum das Verständnis von Leben und Welt bestimmten. Mit dieser Autorität wirkte es als Verstärker des Zivilisationsprozesses, in dem Selbstbewußtsein und Selbstkontrolle zu inneren Instanzen der Person wurden; auf dem Weg von der katholischen Beichte beim Ortspfarrer zur Laienbeichte der Reformation und der Generalbeichte der Gegenreformation wurde die Reichweite des religiösen Bekenntnisses von den Taten des Tages auf das ganze Leben ausgedehnt. Sobald aber religiöse Weltdeutungen untereinander konkurrieren und der Einzelne zwischen ihnen entscheiden muß, verliert die zu einer Tradition unter anderen gewordene kirchliche Religiosität an ihrer Selbstbewußtsein und Selbstkontrolle provozierenden Kraft; aus einer mächtigen Instanz der sozialen Kontrolle ist ein Anbieter von Deutungen des Lebens und der Welt und von Trost in Grenzsituationen geworden, der um Gläubige werben muß. Sie fördert daher im Regelfall nicht mehr, was ohnehin - wenigstens als Forderung - Gemeingut geworden ist. Im Gegenteil: Ihr fällt die Funktion zu, von den Ungewißheiten der Selbstthematizierung zu entlasten. Auch Hahn (1982;:427-430) sieht daher die Funktion von Bekenntnissen heute weniger in der sozialen Kontrolle als in der individuellen Sinnstiftung.

Wenn die biographische Selbstreflexion ein Rückblick der Person auf ihren Lebenslauf ist, dann sollte sie von den Ereignissen des Lebenslaufs auf der einen Seite, den Ressourcen und Einstellungen der Person auf der anderen Seite abhängen. Ereignisse sind zeitabhängig; sie heben sich aus dem Fluß des Lebens als Übergänge heraus. Ressourcen und Einstellungen sind von der Zeit weitgehend unabhängig; sie bestimmen die Art und Weise, wie man sich mit seinem Leben auseinandersetzt. Ereignisse sind Gegenstand, Ressourcen und Einstellungen Mittel der biographischen Selbstreflexion. Die biographische Selbstreflexion erwächst aus dem Zusammenspiel der Ereignisse mit den Ressourcen und Einstellungen; sie ruht auf den Ereignissen, aber sie gewinnt erst durch die Ressourcen und Einstellungen ihre Farbe.

Ereignisse des Lebenslaufs sind - hier wie in der neueren Lebensverlaufsforschung (Mayer 1990) - Übergänge in Beruf und Familie. Solche Übergänge gewinnen ihre Bedeutung zunächst durch individuelle Umstände und Pläne des Lebenslaufs. Jenseits der individuellen Wertung aber gibt es für sie eine Währung, in der sie sich vom individuellen Leben ablösen und zusammenrechnen lassen: den Erfolg. Jenseits individueller Wertungen ist der Erfolg durch den Normallebenslauf mit den Zielen des Statuserwerbs und der Gründung einer eigenen Familie (Berger/Luckmann 1965, Kohli 1988) vordefiniert. Als Erfolg betrachtet, treten die früheren Ereignisse hinter dem heutigen Status zurück. Das gilt für den beruflichen, weniger eindeutig aber auch für den privaten Lebenslauf. Im beruflichen Lebenslauf addieren sich Schul- und Studienabschlüsse und berufliche Leistung über die ganze Spanne des Lebenslaufs zum Erfolgskriterium des sozialen Status. Frühere Status verlieren als Mittel zum Zweck des aktuellen Status ihre Bedeutung. Im privaten Lebenslauf gibt es zwar keine sozialen Regeln für die Zuordnung von Ereignissen als Zweck und Mittel. Aber auch hier verlieren frühere hinter aktuellen Status an Bedeutung; Ehe und Elternschaft gelten als Kriterien des Erfolgs. Aber auch die Kumulation der beruflichen oder privaten Ereignisse zum Erfolg wird aus der Sicht der Person wahrgenommen, mit ihren Ressourcen und in ihren Einstellungen. Ressourcen der sozialen Herkunft und der intellektuellen Fähigkeiten können wie jede Reflexion auch die biographische Selbstreflexion fördern; und Einstellungen bestimmen Erfolgsmaßstäbe, die sich spezifisch auf den Lebenslauf richten - wie etwa Reife als Maßstab des Erwachsenseins und Wirksamkeit als Maßstab des Lebenslaufs überhaupt. Insgesamt sollen also drei Faktoren - Lebenserfolg, Ressourcen der Reflexion und Erfolgsmaßstäbe des Lebenslaufs - mit religiösen Einstellungen in ihrem Einfluß auf die biographische Selbstreflexion verglichen werden.

2 Untersuchungsplan: Stichprobe, Zielvariable und unabhängige Variablen

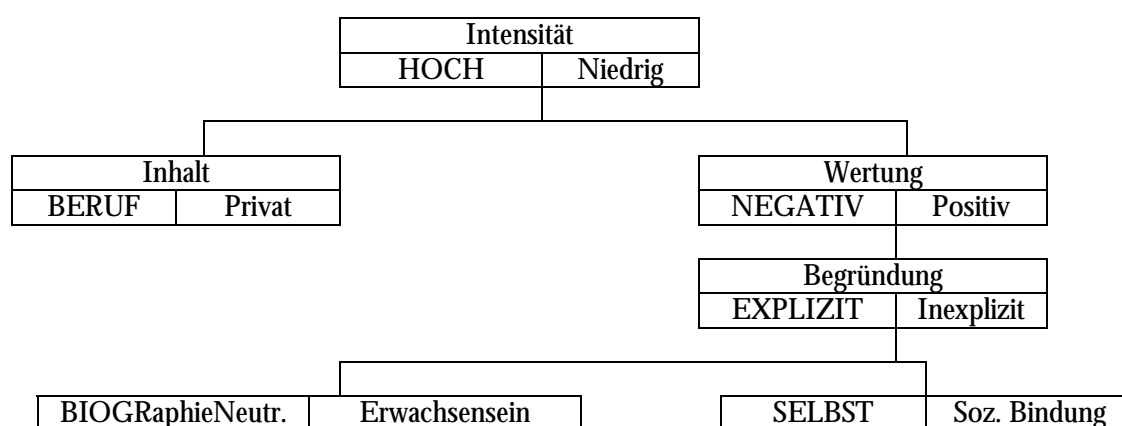
2.1 Stichprobe und Zielvariablen

Die Untersuchung basiert auf einer Stichprobe nordrhein-westfälischer Gymnasiasten (N=3240), die erstmals 1970 im zehnten Schuljahr als etwa 16jährige über ihre Herkunft und ihre Planungen und zum zweiten Mal 1985/86 im Alter von etwa 30 Jahren befragt wurden (N=1989)³; die Zeitspanne umfaßt also die Jahre, in denen mit dem Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen die Entscheidungen des Normallebenslaufs getroffen werden müssen und nach der Idee der Jugend die Selbstfindung und damit die biographische Selbstreflexion gefordert ist (Fuchs-Heinritz 1990). In der Wiederbefragung wurden in unmittelbarer Folge auf die Erhebung des zwischenzeitlichen Lebenslaufs drei offene Fragen zu Entscheidungen, Ereignissen und Entwicklungen des Lebenslaufs und ihre Bewertung gestellt. Sie wurden in sechs, auf vier Stufen einer Hierarchie liegenden Dimensionen ausgewertet, die in Tabelle 1 dargestellt sind (siehe dazu ausführlich Meulemann/Birkelbach 1993). Die Häufigkeit von Äußerungen mißt (1) die Intensität der biographischen Selbstreflexion; 77% der Befragten geben mindestens eine Äußerung, der Höchstwert ist 9 Äußerungen. Die biographische Selbstreflexion einer Person muß in einzelne, abzählbare Äußerungen zerlegt worden sein, bevor (2) der berufliche oder private Inhalt und (3) die negative oder positive Wertung jeder Äußerung bestimmt werden kann. Die Intensität liegt daher auf der ersten, Inhalt und Wertung auf der zweiten Stufe der Hierarchie. Die weiteren Stufen der Hierarchie fallen nur noch unter die Dimension der Wertung. Wertungen müssen geäußert worden sein, bevor (4) die Begründung der Wertung betrachtet werden kann, die explizit auf Werte Bezug nimmt oder nicht, d.h. mit dem Verweis auf einen abstrakten Wandel oder der Nennung konkreter Ereignisse nur die Wertung wiederholt. Die Wertung ist daher die Grundlage für die dritte Stufe der Hierarchie, die Be-

³ Die vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierte Primärbefragung wurde am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln unter der Leitung von René König durchgeführt; Projektleiter waren Hans-Joachim Hummell, Michael Klein, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler. Die Wiederbefragung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln durchgeführt; Projektleiter waren Heiner Meulemann, Hans-Joachim Hummell, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler; Projektmitarbeiter war Wilhelm Wiese, die Feldarbeit wurde vom GETAS-Institut Bremen durchgeführt. Einzelheiten der Erhebung sind im Abschlußbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die das Projekt gefördert hat, dargestellt (Meulemann u.a. 1987:). Der Bericht ist im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, erhältlich. Die Daten sind ebenfalls im Zentralarchiv, Studiennummer 1441, erhältlich. Die Arbeiten für diese zusätzlichen Auswertungen wurden durch die weitere DFG-Finanzierung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, Klaus Birkelbach, ermöglicht.

gründung der Wertung. Schließlich müssen Wertungen durch Werte begründet worden sein, bevor die Art der Werte betrachtet werden kann. Die Begründung der Wertung ist daher die Grundlage für die vierte Stufe der Hierarchie, die Begründung der Wertung durch Werte. Die Werte wurden in zwei analytisch unabhängigen Dimensionen klassifiziert: zum einen stehen sich (5) Werte des Erwachsenseins, die eine für die Jugendzeit spezifische Entwicklungsrichtung definieren (Reife und Verantwortung), und biographieneutrale Werte gegenüber, die für jede Lebensphase gültige Ziele definieren (Werte der Persönlichkeit wie Toleranz, Ehrgeiz, Anpassungsfähigkeit und institutionelle Werte wie Familiensinn oder Liebe zum Beruf); zum andern (6) Werte der sozialen Bindung (Verantwortung und institutionelle Werte) und des Selbst (Reife und Werte der Persönlichkeit). In beiden Dimensionen besteht also eine Polarität zwischen für das Heranwachsen spezifischen und unspezifischen Zielen: Erwachsensein und soziale Bindung legen für das Heranwachsen spezifische Entwicklungsrichtungen fest.

Tabelle 1: Dimensionen der biographischen Selbstreflexion



Nur die Intensität gilt unbedingt für alle Befragten; die weiteren Dimensionen gelten nur unter der Bedingung, daß zunächst eine biographische Selbstreflexion, dann eine Wertung und schließlich eine Begründung der Wertung gegeben wurde. Die übrigen Dimensionen erfassen also, wie sich eine gegebene Intensität der biographischen Selbstreflexion ausdrückt; deshalb werden sie als Stile der Intensität gegenübergestellt⁴. Unabhängig von der Hierarchie aber besteht zwischen den sechs Dimensionen eine Struktur sachlicher

⁴ Auch der Inhalt ist insofern ein Stil, als er der Intensität gegenübergestellt wird; er wird wie die Wertung als die Ausführung einer gegebenen Intensität verstanden.

Verwandtschaft, die vom Ausgangspunkt der Intensität entwickelt werden kann. Die Intensität wächst mit dem Bedarf. Je weniger Übergänge zum Erwachsenen zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr vollzogen, je mehr Umwege eingeschlagen, je mehr Revisionen und Neuanfänge durchlebt wurden - desto größer ist der Bedarf an rückblickender Reflexion im 30. Lebensjahr. Auf eine einfache Formel gebracht, steht eine hohe Intensität der biographischen Selbstreflexion für eine geringe Abgeschlossenheit der Selbstfindung. Wenn man die Pole jeder Stildimensionen als Unabgeschlossenheit und Abgeschlossenheit der Selbstfindung interpretiert, dann kann man eine hohe Intensität mit jedem Pol der Unabgeschlossenheit verbinden. Dann ergeben sich fünf Beziehungen zwischen Intensität und Stilen, aus denen die Beziehungen der Stile untereinander folgen.

Erstens werden im beruflichen Lebenslauf mehr Entscheidungen hintereinandergeschaltet als im privaten; das gilt nicht notwendig im individuellen Fall, denn es bezieht sich auf das institutionelle Muster beider Stränge des Normallebenslaufs. Die berufliche Karriere enthält in sich keine Beschränkungen der Zahl der Übergänge, aber das Privatleben ist eine Folge von wenigen Übergangentscheidungen - traditionellerweise nur der Eheschließung und der Elternschaft. Über die Spanne zwischen dem 15. und dem 30. Lebensjahr ist das institutionalisierte Feld vordefinierter Entscheidungsmöglichkeiten für die berufliche Laufbahn größer als für die private; folglich ist der Reflexionsbedarf größer. Die berufliche Laufbahn tendiert zum Pol der Unabgeschlossenheit, die private zum Pol der Abgeschlossenheit. Die Intensität sollte daher mit dem beruflichen Lebensbereich positiv, mit dem privaten negativ zusammenhängen. Zweitens ist die Selbstfindung durch eine Kumulation von Übergängen definiert, die alle auf den Status des Erwachsenen tendieren. Je weniger die Selbstfindung abgeschlossen ist, desto mehr sollte sie negative Wertungen provozieren. Die Intensität sollte daher mit der negativen Wertung positiv zusammenhängen. Drittens ist der explizite Bezug auf Werte gerade dann erforderlich, wenn die Selbstfindung noch nicht abgeschlossen ist, während das gefundene Selbst sich selbst rechtfertigt. Wer im 30. Lebensjahr die Übergangentscheidungen ins Erwachsenenleben noch vor sich hat, muß Werte mobilisieren, die ihn gegen die soziale Norm ins Recht setzen. Die Intensität sollte daher mit der expliziten Begründung durch Werte positiv zusammenhängen. Schließlich muß, wer im 30. Lebensjahr die Übergangentscheidungen ins Erwachsenenleben noch vor sich hat, genau die Werte in Frage stellen, durch die das Ziel des Erwachsenseins definiert ist. Der Prozeß der Entwicklung bindet die Person an sich selbst, der Abschluß der Entwicklung aber eröffnet die Chance, sich anderen Personen zu widmen. Solange die Selbstfindung unabgeschlossen ist, so lange werden Bewertungen eher durch biographie-neutrale und selbstbezogene Werte expliziert. Je mehr Übergangentscheidungen aber auf

die Selbstfindung zugeführt haben, desto mehr wird ihre Bewertung vor allem durch Werte expliziert, die sich auf das Erwachsensein und die soziale Bindung richten. Gerade wer den Prozeß des Heranwachsens abgeschlossen hat, kann eine dem Prozeß eigene Richtung anerkennen; wer hingegen im Prozeß befangen ist, neigt dazu, die Befangenheit durch Allgemeinsetzung des Prozesses zu transzendieren. Die Intensität sollte daher mit der Explikation viertens durch biographieneutrale Werte und fünftens durch Werte des Selbst positiv, mit der Explikation durch Werte des Erwachsenseins und durch Werte der sozialen Bindung negativ zusammenhängen. Kurzum, die Struktur der biographischen Selbstreflexion sollte eine hohe Intensität, berufliche Inhalte, negative Wertungen, explizite Wertungen, biographieneutrale Werte und Werte des Selbstbezugs miteinander verbinden; diese Pole sind in Tabelle 1 mit Großbuchstaben dargestellt.

Die Struktur der biographischen Selbstreflexion muß nun so operationalisiert werden, daß die Information jeder Dimension unabhängig von den übrigen erfaßt wird und Korrelationen zwischen ihnen empirisch gehaltvoll sind. Wenn die Zielvariablen in allen sechs Dimensionen als Häufigkeiten in der gesamten Stichprobe gebildet werden, wird nicht berücksichtigt, daß die niederen Dimensionen der Hierarchie sich auf kleinere Stichproben beziehen; die Variablen sind künstlich miteinander korreliert, die Dimensionen nicht voneinander unabhängig. Deshalb wurde nur die Intensität als Häufigkeit der Nennungen in der gesamten Stichprobe berechnet und die folgenden Dimensionen auf mit der Hierarchie zunehmend enger eingegrenzte Stichproben bezogen. Um weiterhin die unterschiedliche Antwortbereitschaft der Befragten zu kontrollieren, werden die Stilvariablen als Prozentsatz eines Pols an allen Antworten eines Befragten in der jeweiligen Dimension berechnet. Sie werden nach dem Pol benannt, der der Struktur der biographischen Selbstreflexion gemäß mit der Intensität zusammenhängen sollte. Die Hierarchie der Variablen ist auf der Spaltenleiste von Tabelle 2 zusammen mit der Basis, den Mittelwerten und Standardabweichungen und den Variablenkürzeln widergegeben. Die Intensität (INTEN) ist durch die Zahl der Nennungen in der gesamten Stichprobe erfaßt. Ihr folgen die Anteile der Nennungen mit beruflichem Inhalt bzw. mit negativen Wertungen (BERUF und NEGATIV); sie werden auf den Teil der Stichprobe bezogen, der einen privaten oder beruflichen Lebensbereich genannt (66,5%) bzw. eine positive oder negative Wertung (74,2%) gegeben hat. Ihnen folgt der Anteil, mit der eine Bewertung durch Werte expliziert (EXPLIZIT) wird; er wird auf den Teil der Stichprobe bezogen, der eine Begründung der Wertung gibt (50,6%). Und schließlich folgt der Anteil, mit der eine Wertung durch biographieneutrale Werte (BIOGN) und durch Werte des Selbst (SELBST) begründet wird; er wird auf den Teil der Stichprobe bezogen, der eine Begründung der Wertung durch Werte

gibt (29,6%). Wenn die Variablen so gebildet sind, korreliert die Intensität mit keiner der Stilvariablen über absolut $r=.10$. Weiterhin ergibt sich unter den Stilvariablen nur eine stärkere, aber empirisch gehaltvolle (Meulemann/Birkelbach 1993) Korrelation: BERUF und NEGATIV korrelieren $r=.41$.

Tabelle 2: Lebenserfolg, Ressourcen, biographische Erfolgsmaßstäbe und religiöse Einstellungen als Einflüsse auf Intensität und Stil der biographischen Selbstreflexion: Produkt-Moment-Korrelationen

Basis in % von 1989						Intensität		Stil				
	N	M	SD	Prog.	INTEN	Lebensbereich		Wertung			Selbst vs. Bindung	
						Beruf vs. Privat	Negativ vs. Positiv	Explizit vs. Inexpliz	Biogneutr. vs. Erwachs			
Kurzform der Dimension					100	BERUF	NEGATIV	EXPLIZIT	BIOGN	SELBST		
Mittelwert					1.73	.56	.63	.48	.47	.69		
Standardabweichung					1.47	.43	.38	.45	.47	.43		
Lebenserfolg: objektiv												
Bildungsabschluß- vierstufig: BILD	1989	3.19	1.2	-	-.06	.14	-.07			.06		
Beruf-Prestige: MPS	1709	86.48	21.8	-	-.08		-.09					
Einkommen in DM monatlich: EINK	1467	2197.50	1023.4	-			-.07			-.14		
Verheiratet: VERH	1979	0.60		-	-.09	-.23	-.13		-.15	-.27		
Elternschaft: ELT	1976	0.46		-		-.37	-.13		-.21	-.29		
Lebenserfolg: subjektiv												
Zufriedenheit mit Beruf: ZUFBER	1962	6.87	2.4	-	-.20	-.18	-.23		-.07			
Zufriedenheit mit Privatleben: ZUFPRI	1971	7.87	1.9	-	-.18	-.09	-.19		-.09	-.08		
Zufriedenheit mit Leben allg.: ZUFLEB	1967	7.52	1.6	-	-.24	-.19	-.22		-.08			
Ressourcen: Quantitäten												
Vaterberuf-Prestige: ISP	1923	48.51	13.2	+								
Intelligenz: IST	1949	111.09	11.4	+		.07						
Durchschnittsnote 10. Schuljahr: DNOTE	1952	4.99	0.7	+								
Ressourcen: Qualitäten												
Geschlecht: MANN	1989	0.53		+		.21						
Kulturräffinität-Vaterberuf: KULTVAT	1953	0.07		+	-.06							
Kulturräffinität-Studium: KULTSTUD	1485	0.43		+	.08	-.18			.06	-.08		
Kulturräffinität-Beruf: KULTBER	1717	0.33		+								
Biographische Erfolgsmaßstäbe: Selbstdefinition												
Übergang-Bedeutsamkeit: UEBERBD	1979	0.30		++	.20				.10			
Übergang-Abschluß: UEBERAB	1972	0.75		--	-.09				-.08	-.07		
Biographische Erfolgsmaßstäbe: Aktivismus												
Selbstverdanken-1970: SELB70	1932	0.38		--					-.07			
Selbstverdanken-1985: SELB85	1978	0.16		--			.07					
Fleiß pers. Erfolgsursache: FLEISSP	1973	3.46	1.2	--	-.08		-.06		-.07	-.13		
Begabung persönl. Erfolgsursache: BEGABP	1967	3.47	1.0	--					.08	.08		
Chancen in Bildung: CHANBIL	1970	0.18		--	-.07			.08	.05			
Chancen in Beruf: CHANBER	1918	0.31		--	-.10				.10			
Fleiß gesellschaftl. Erfolgsursache: FLEISSG	1979	3.89	1.0	--	-.07					-.14		
Begabung gesellschaftl. Erfolgsurs.: BEGABG	1980	3.78	1.0	--								
Religiöse Einstellungen: Akzeptanz vs. Sinnsuche												
Christlich: WEILGOTT	1963	-3.50	1.3	--	-.09	-.13	-.08		-.08	-.11		
Christlich: NACHTOD	1965	-3.50	1.3	--	-.09	-.06				-.06		
Deistisch: KLAR	1958	-3.09	1.3	--	-.09							
Kirchgang-vierstufig: KIRCHG	1952	2.00	1.2	--	-.15	-.10			-.16	-.14		
Immanent: SELBER	1970	-1.64	0.9	++	.07							
Zweifel: SCHWER	1962	-3.95	1.2	++		.09	.10			.07		
Sinnlosigkeit: WENSINN	1964	-4.63	0.7	++		.07	.10	.07				
Religiöse Einstellungen: Wertsprüche												
Postmaterialismus: PMAT	1949	6.44	1.0	++	.11			.06	-.06			
Wertsprüche: WASZ	1972	-2.30	0.5	++	.11			.08		.07		

Dichotome unabhängige Variablen wurden 0 und 1 gecodet; sie sind daran erkennbar, daß keine Standardabweichung angegeben wurde.

2.2 Hypothesen und unabhängige Variablen

Die Struktur der biographischen Selbstreflexion kann nun auch die Hypothesen über die Wirkung der unabhängigen Variablen auf die biographische Selbstreflexion systematisieren. Die gleichen Überlegungen, die die Korrelationen der Intensität mit den Stilvariablen begründen, rechtfertigen die Annahme, daß eine gegebene unabhängige Variable die Stilvariablen in der gleichen Richtung wie die Intensität beeinflußt. Da alle Stilvariablen

nach dem mit der Intensität vermutlich zusammenhängenden Pol benannt wurden, sollten also alle Stilvariablen von einer gegebenen unabhängigen Variablen in der gleichen Richtung wie die Intensität beeinflusst werden. Diese Vermutung läßt sich in den meisten, aber nicht in allen Fällen auch mit Bezug auf die unabhängigen Variablen begründen. Für die meisten, aber nicht alle unabhängigen Variable gilt daher die gleiche Voraussage auf alle sechs Variablen der biographischen Selbstreflexion, so daß in Tabelle 2 die Prognose in nur einer Spalte dargestellt werden kann. Gilt die Prognose nur für die Intensität, aber nicht durchgängig für die Stile, ist nur ein Vorzeichen; gilt sie für die Intensität und für alle Stile, sind zwei Vorzeichen wiedergegeben.

2.2.1 *Lebenserfolg*

Wer über sein Leben nachdenkt, geht nicht nur die erinnerte Lebensspur zurück, sondern versucht, in ihr eine Linie zu entdecken, die auf seine heutige Position zuläuft. Sie aber wird mit sozialen Maßstäben gemessen. So gesehen, löst die Reflexion die Individualität der Lebensgeschichte auf und reduziert sie auf den unpersönlichen Maßstab des Erfolgs. Das Leben ist nicht die Lebensgeschichte, sondern ein Lebenserfolg. Je mehr nun die Spur des gelebten Lebens tatsächlich einer Linie folgt, desto leichter fällt es, die Spur so nachzuzeichnen, daß sie auf einen Erfolg zuführt; desto weniger bedarf es zugleich der biographischen Selbstreflexion. Der Lebenserfolg sollte daher INTEN negativ beeinflussen.

Wenn der Lebenserfolg INTEN negativ beeinflusst, sollte er, der Struktur der biographischen Selbstreflexion entsprechend, die Stile ebenfalls negativ beeinflussen. Für die Lebensbereiche ist diese Vermutung jedoch zu schematisch. Wenn der Erfolg das berufliche wie private Leben beherrscht, dann sollte der negative Einfluß des Erfolgs auf die Selbstreflexion nur innerhalb jedes Bereichs wirken: Der Erfolg im beruflichen Leben sollte nur die Reflexion des beruflichen Lebens negativ, der Erfolg im privaten Leben nur die Reflexion des privaten Lebens negativ beeinflussen; weil BERUF als Prozentsatz beruflicher Nennungen zur Gesamtheit der beruflichen und privaten Nennungen gebildet wurde, sollte BERUF vom beruflichen Lebenserfolg negativ, vom privaten Lebenserfolg positiv abhängen. Für die vier verbleibenden Stile sollte jedoch die Einflußrichtung so gelten, wie sie nach der Struktur der biographischen Selbstreflexion vermutet wurde. Wenn mit dem Lebenserfolg die Herausforderungen an die biographische Selbstreflexion fallen, dann sollte er auch die negative Wertung des eigenen Lebens negativ beeinflussen; je größer der tatsächlich erreichte Erfolg, desto geringer NEGATIV. Aus dem gleichen Grunde sollte mit dem Lebenserfolg die Notwendigkeit zurückgehen, Wertungen des eigenen Lebens zu

explizieren - sei es durch Werte überhaupt, sei es durch Werte, die auf eine Entwicklungsrichtung des Heranwachsens nicht Bezug nehmen. Je größer der tatsächlich erreichte Erfolg, desto kleiner EXPLIZIT, BIOGN und SELBST.

Der Lebenserfolg kann nun objektiv durch im Normallebenslauf institutionalisierten Maßstäbe oder subjektiv durch die Zufriedenheit erfaßt werden. Objektives Maß des beruflichen Lebenserfolgs ist der zuletzt, bis zum 30. Lebensjahr erreichte soziale Status in der üblichen Trias der Dimensionen: Bildung, gemessen auf vier Abschlußstufen: kein Abitur, Abitur, Studium ohne Abschluß, Studium mit Abschluß (BILD); Prestige des Berufs, gemessen durch Wegeners (1985) Magnitude-Prestige-Skala (MPS); und Netto-Monatseinkommen in DM (EINK). Objektives Maß des privaten Lebenserfolgs sind die Verheiratung (VERH) und die Elternschaft (ELT). Die Zufriedenheit wird durch eine Selbsteinschätzung auf einer Skala von 0-10 für die berufliche (ZUFBER), private (ZUFPRI) und allgemeine (ZUFLEB) Entwicklung erfragt.

2.2.2 Ressourcen

Ressourcen können in Quantitäten und Qualitäten aufgeteilt werden. Quantitäten können Leistungen des Denkens überhaupt fördern. Sie werden daher auch die biographische Selbstreflexion intensivieren, aber sie lassen sich nicht sinnvoll mit Stilen der biographischen Selbstreflexion verbinden. Sie sollten daher INTEN positiv beeinflussen, während für die Stile der biographischen Selbstreflexion keine Voraussage gegeben werden kann. Quantitäten sind soziale Lebenschancen und individuelle Fähigkeiten. Als Lebenschance wird der Status des Elternhauses betrachtet, gemessen durch das Prestige des 1970 erhobenen Vaterberufs nach Treimans (1977) Internationaler Standard-Prestigeskala (ISP); als individuelle Fähigkeit die Intelligenz, gemessen durch Amthauers (1953) Intelligenz-Struktur-Test (IST) und die Durchschnittsnote im 10. Schuljahr (DNOTE).

Qualitäten prägen Gehalt und Form des Denkens. Sie daher werden sowohl die Intensität als auch den Stil biographischer Selbstreflexion beeinflussen. Zu ihnen wurde zunächst das Geschlecht (0=Frau 1=MANN) gerechnet. Männer müssen ein berufliches und ein privates Leben planen, Frauen können sich entscheiden, ob sie beide oder nur einen privaten Lebensweg anstreben. Solange Frauen sich häufiger auf den privaten Lebensweg beschränken, werden Entscheidungslast und Reflexionsbedarf für sie geringer sein. Aus dem gleichen Grund werden Männer eher das berufliche Leben reflektieren und eher zu negativen Wertungen gelangen, während für die Werte keine Hypothesen folgen.

MANN sollte also mit INTEN, BERUF und NEGATIV positiv korrelieren, während für BIOGN und SELBST keine Voraussage gegeben wird. Als Qualität wurde weiterhin die Kulturaffinität des Vaterberufs (KULTVAT), des Studienfaches (KULTSTUD) und des eigenen Berufs (KULTBER) betrachtet. Von den Studienfächern galten die Geistes- und Sozialwissenschaften sowie die Lehrerausbildung als kulturaffin; von den Berufen diejenigen, die den Umgang mit Daten und Personen, im Gegensatz zum Umgang mit Dingen oder - jeweils für sich - mit Daten oder Personen verlangten (in Anlehnung an Kohn 1969). Kulturaffinität ist also durch Lehre und Kommunikation definiert - durch den Umgang mit Kulturgütern, der als Modell für die biographische Selbstreflexion dienen kann. Die Kulturaffinität wird daher die biographische Selbstreflexion intensivieren und den Bezug auf Werte überhaupt sowie auf eine spezifische Entwicklungsrichtung des Heranwachsenden nicht explizierende Werte steigern, aber weder das private oder berufliche Leben besonders thematisieren noch eine negative oder positive Wertung nahelegen. KULTVAT, KULTSTUD und KULTBER werden daher INTEN, EXPLIZIT, BIOGN und SELBST positiv beeinflussen, während für NEGATIV und BERUF keine Voraussage gegeben wird.

2.2.3 *Biographische Erfolgsmaßstäbe*

Biographische Erfolgsmaßstäbe beziehen sich entweder auf einzelne Lebensphasen oder auf das Leben überhaupt. Für Dreißigjährige ist der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen die einschlägige Lebensphase und das Gewicht und der Abschluß dieses Übergangs der einschlägige Erfolgsmaßstab (Meulemann 1988;). Das Gewicht wurde mit einer Frage erhoben, ob man das 30. Lebensjahr als "eine besondere Schwelle" wahrnehme (UEBERgangsBeDeutung), der Abschluß mit einer Frage, ob man sich als Jugendlichen oder Erwachsenen bezeichne (UEBERgangsAbschluß). Die Bedeutsamkeit des Übergangs ist eine Voraussetzung der biographischen Selbstreflexion; aber der Abschluß entlastet von der Aufgabe der Identitätsfindung. Die Bedeutsamkeit steigert, der Abschluß senkt den Reflexionsbedarf. Die Bedeutsamkeit wird daher die Intensität der biographischen Selbstreflexion positiv, der Abschluß negativ beeinflussen. Aus dem gleichen Grunde aber wird die Bedeutsamkeit auch mit den Stil-Polen der Unabgeschlossenheit verknüpft sein, und der Abschluß - fast definitionsgemäß - mit den Stil-Polen der Abgeschlossenheit. UEBERBD wird positiv, UEBERAB negativ mit INTEN und mit allen fünf, durch den Pol der Unabgeschlossenheit definierten Stil-Variablen (BERUF, NEGATIV, EXPLIZIT, BIOGN, SELBST) korrelieren.

Biographischer Erfolgsmaßstab für das Leben überhaupt ist das Gefühl der Effizienz im eigenen Leben; dazu werden zwei Aspekte betrachtet, die Wahrnehmung, selber Macht über die Umwelt zu haben, und die Überzeugung, daß die Umwelt einem Chancen läßt; sie werden als Aktivismus des Selbstbildes und Aktivismus des Gesellschaftsbildes bezeichnet. Aktivismus fungiert nun als negative Voreinstellung zur biographischen Selbstreflexion. Das Gefühl, tatsächlich im Leben wirksam sein zu können, entlastet vom Bedürfnis, sich in der Reflexion auf das Selbst zu beziehen. Der Aktivismus des Selbst- und Gesellschaftsbildes sollte daher negativ mit der Intensität der biographischen Selbstreflexion zusammenhängen. Aus dem gleichen Grund sollte der Aktivismus mit den Stilen der biographischen Selbstreflexion zusammenhängen, die eher mit dem Abschluß der Selbstfindung verbunden sind. Er sollte INTEN, BERUF, NEGATIV, EXPLIZIT, BIOGN und SELBST negativ beeinflussen. Der Aktivismus des Selbstbildes wurde durch vier Fragen erhoben. In den beiden ersten Fragen wurde der Gymnasiast 1970 und der Dreißigjährige 1985 gefragt, ob er den bisherigen Schulerfolg bzw. Lebenserfolg Eltern, Geschwistern, Freunden, Lehrern oder Arbeitskollegen oder nur sich selbst verdanke; die ersten Vorgaben wurden mit 0, die letzte mit 1 verkodet (SELB70, SELB85). In der dritten und vierten Frage wurde die Wichtigkeit von Fleiß und Begabung (FLEISSP, BEGABP), die nach Weiners Vierfelderschema der Kausalattribution (Weary et al. 1989: 163-168) interne Erfolgsfaktoren sind, für den Erfolg im eigenen Leben erfragt. Der Aktivismus des Gesellschaftsbildes wurde durch zwei Fragen nach der Realisierung von Chancengleichheit im Bildungswesen und im Beruf erhoben (CHANBIL, CHANBER) und wiederum durch die Einschätzung der Wichtigkeit von internalen Faktoren des Lebenserfolgs - nun aber nicht für die eigene Person, sondern in der Gesellschaft überhaupt (FLEISSG, BEGABG).

2.2.4 Religiöse Einstellungen

Die Vergegenwärtigung des individuellen Lebens führt zur Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt. Der Sinn des Lebens kann nun in Anlehnung an kirchliche Traditionen, aber auch in persönlichen Setzungen gesucht werden. Auf dem ersten Wege wird die Frage nach dem Sinn des Lebens als religiöse Frage behandelt. Der Sinn des Lebens liegt jenseits des Lebens und ergibt sich entweder aus der Übernahme einer religiösen Tradition in ihrer Gesamtheit oder aus einer individuellen Komposition von Elementen aus Alltagserfahrung, Philosophie und Wissenschaft. Auf dem zweiten Wege wird die Frage nach dem Sinn des Lebens aus dem religiösen, jenseitigen Zusammenhang gelöst und in einen diesseitigen, politischen Zusammenhang gestellt. Das persönliche Leben gewinnt durch den Dienst für die Verwirklichung sozialer Werte Sinn; deshalb wird an die Gesellschaft der

Anspruch gestellt, die Realisierung dieser Werte zu fördern. Der Sinn des Lebens wird als positive Setzung übernommen; positiv gesetzt sind aber nicht Überzeugungen über das Jenseits, sondern Ansprüche an das Diesseits. Als Alternative zur Akzeptanz tradierter Sinngebung kann also erstens die persönliche Sinnsuche, zweitens die Sinnsetzung durch Wertansprüche an die Gesellschaft eintreten.

Betrachtet man Akzeptanz und Sinnsuche, so lassen sich sechs Hypothesen über ihren Einfluß auf die Dimensionen der biographischen Selbstreflexion ableiten. Erstens verlangen die akzeptierten Traditionen vom Individuum den Glauben an eine transzendente Welt jenseits des Selbst. Die Sinnsuche aber holt die Frage nach dem Sinn aus dem Horizont in den Vollzug des Lebens, in die Verantwortlichkeit des Selbst hinein. Akzeptanz sollte daher negativ, Sinnsuche positiv mit der Intensität der biographischen Selbstreflexion zusammenhängen. Zweitens verlangt auch Akzeptanz eine Bestätigung des akzeptierten Sinns im täglichen Leben, die eher in einem auf Gemeinschaft angelegten Privat- als in einem individuell verfolgtem Berufsleben erreicht wird. Die Sinnsuche aber lenkt die biographische Selbstreflexion auf Lebensbereiche, in denen man als Einzelner auf eigene Verantwortung handeln muß, also auf den Beruf. Drittens gibt ein transzendenter Lebenssinn dem persönlichen Leben einen festen Rahmen, der zu einer positiven Wertung des eigenen Lebens unabhängig von den zu bewertenden Ereignissen prädisponiert. Die Sinnsuche aber ist stärker als die Bestätigung akzeptierten Sinns mit dem Risiko des Scheiterns verbunden, so daß sie zu einer negativen Wertung des eigenen Lebens unabhängig von den zu bewertenden Ereignissen prädisponiert. Viertens geben die religiösen Traditionen Vorschriften für Lebensentscheidungen, sodaß sie seltener explizit durch Werte gerechtfertigt werden müssen. Mit der Suche nach dem Sinn des Lebens stehen auch die Maßstäbe in Frage, nach denen das persönliche Leben bewertet werden soll; die Bewertung aber verlangt häufiger eine explizite Rechtfertigung durch Werte, wenn die Basis der Bewertung selbst in Frage steht. Fünftens und sechstens kann Akzeptanz von religiösen Traditionen auf die herkömmlichen Werte des Erwachsenseins übertragen werden, die eine Entwicklungsrichtung begründen. Weil die Sinnsuche aber die Maßstäbe der Bewertung des persönlichen Lebens in Frage stellt, wird sie auch von konkreten Maßstäben der Entwicklungsrichtung abstrahieren und entwicklungsunabhängige Werte favorisieren. Insgesamt also sollte Akzeptanz einen negativen, Sinnsuche einen positiven Einfluß auf INTEN, BERUF, NEGATIV, EXPLIZIT, BIOGN und SELBST haben. Akzeptanz wurde durch die Zustimmung zu christlich-theistischen Dogmen (WEILGOTT: Das Leben hat für mich nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt. NACHTOD: Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tode noch etwas gibt) oder deistischen Überzeugungen (KLAR: Ich glaube, daß

die Welt einen klaren Sinn hat und nach einem bestimmten Plan verläuft) und durch die Häufigkeit des Kirchganges (KIRCHG) erfaßt, wobei diese rituelle Verhaltensweise als Indikator einer traditionellen religiösen Einstellung genommen wird. Sinnsuche wurde erstens direkt durch die Zustimmung zur lebensimmanenten Sinnggebung erhoben (SELBER: Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt). Sinnsuche wurde zweitens indirekt durch den Zweifel am Sinn (SCHWER: Man kann schwer sagen, ob das Leben einen Sinn hat) oder die Überzeugung der Sinnlosigkeit des Lebens (WENSINN: Das Leben hat meiner Meinung nach wenig Sinn) erfaßt (Felling/Peters 1982).

Betrachtet man Wertansprüche an die Gesellschaft als Alternative zu Akzeptanz, so lassen sich die gleichen Hypothesen wie für die Sinnsuche ableiten, wenn man die Verwandtschaft beider geklärt hat. Mit Wertansprüchen an die Gesellschaft findet die Sinnsuche ein Ende. So wie Akzeptanz durch Sinnsuche, so wird die Sinnsuche durch einen positiv gesetzten Lebenssinn abgelöst. Aber der Lebenssinn liegt nicht mehr in jenseitigen Verheißungen, sondern in diesseitigen Imperativen; und der Lebenssinn ist nicht mehr durch Traditionen verbürgt, sondern muß kontinuierlich in persönlichem Bemühen aufrechterhalten werden. Wertansprüche an die Gesellschaft werden gestellt, um für das persönliche Leben Sinn zu gewinnen. Auf diese Weise ist zwar nicht mehr das Selbst alleinige Instanz des Lebenssinns: aber auch die Wertansprüche können nur gleichsam unter der Aufsicht des Selbst zu einer solchen Instanz werden. Ihre Definition hängt von den Erwartungen, ihre Erfüllung vom Urteil der Person ab. Lebenssinn muß zwar nicht mehr dauernd konstruiert, aber dauernd auf seine Tragfähigkeit überprüft werden. Wie bei der Sinnsuche im persönlichen Lebensalltag ist also das Individuum auch bei der Sinnsetzung durch Wertansprüche auf sich selbst verwiesen. Die Bindung an das Selbst ist also der gemeinsame Nenner, unter dem Wertansprüche und Sinnsuche als moderne religiöse Einstellungen zusammengefaßt und der Akzeptanz als traditioneller religiöser Einstellung gegenübergestellt werden können. Auch Wertansprüche an die Politik sollten daher INTEN, BERUF, NEGATIV, EXPLIZIT, BIOGN und SELBST positiv beeinflussen. Wertansprüche an die Politik wurden erstens durch Ingleharts (1977) Postmaterialismus-Frage erhoben (PMAT). Die postmaterialistischen Vorgaben dieser Frage - mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung, Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung - lassen sich als Bedeutungserweiterung grundgesetzlich garantierter Werte vom Schutz der Person zu Ansprüchen an die Gesellschaft verstehen.⁵ Zweitens wurden Wert-

⁵ Die Bezeichnung des Postmaterialismus als moderne religiöse Einstellung wird empirisch durch zwei Ergebnisse in vielen europäischen Ländern unterstützt. Einerseits korrelieren Postmaterialismus und christliche

ansprüche an die Politik zusammen mit der durch sie angelegten Abwertung von Sachzwängen am Beispiel der Themen Umweltschutz, Leistung und Arbeit erhoben; die positiven Antworten zum Wertanspruch und die negativen zum Sachzwang wurden zu einem Gesamtindex (WASZ) kombiniert, der Wertansprüche zusammen mit der Abwertung von Sachzwängen erfaßt (Meulemann 1990).

3 Ergebnisse

Die Korrelationen von Lebenserfolg, Ressourcen, biographischen Erfolgsmaßstäben und religiösen Einstellungen mit der Intensität und den Stilen der biographischen Selbstreflexion sind in Tabelle 2 dargestellt. Angesichts der großen Stichprobe sollten nur Korrelationen mit einem Signifikanzniveau unter 1% aufgeführt werden; aber die Größe der Stichproben schrumpft mit den Stilen der biographischen Selbstreflexion. Deshalb werden in der Tabelle nur Korrelationen mit einer absoluten Größe über dem 1% Signifikanzniveau für die größte Stichprobe, d.h. über absolut .06 aufgeführt. Im Überblick sind die Korrelationen durchweg schwach. Die Homogenität der Untersuchungsgruppe nach Geburtskohorte, Alter und Bildung kann dies zu einem Teil erklären. Diese Homogenität homogenisiert auch die unabhängigen Variablen, sodaß ihre Einflußkraft reduziert ist. Wegen der geringen Höhe werden nur die Korrelationen besprochen, die sich zu einem Muster zusammenfügen.

3.1 Lebenserfolg

Der Erfolg bestätigt sich selber, aber der Mißerfolg braucht eine Erklärung; deshalb sollte der Lebenserfolg die Intensität negativ beeinflussen. Tatsächlich bestätigt sich diese Voraussage durchgängig. Fast alle Variablen des Lebenserfolgs korrelieren negativ mit INTEN. Der subjektive zeigt dabei stärkere Korrelationen als der objektive Lebenserfolg; Zwischen den Lebenserfolg und die biographische Selbstreflexion tritt die Wahrnehmung des Lebenserfolgs. Der sozial bezeugte entlastet weniger als der individuell empfundene Erfolg von der Notwendigkeit, über das eigene Leben nachzudenken.

religiöse Überzeugungen negativ (Meulemann 1985.; *Inglehart 1989*: 244). Andererseits aber korreliert das Nachdenken über den Sinn des Lebens positiv mit Postmaterialismus (*Inglehart 1989*: 244-246). Postmaterialisten distanzieren sich von der traditionellen Religion und stoßen häufiger auf die Funktion von Religion.

Der Lebenserfolg als Entlastung von der biographischen Selbstreflexion - diese Erklärung gilt allerdings nicht mehr für die erste Stilvariable BERUF, den Anteil beruflicher an beruflichen und privaten Reflexionen. Betrachtet man von den Einflußvariablen zunächst den objektiven Lebenserfolg, so korreliert BILD positiv, VERH und ELT negativ mit BERUF. Anders gesagt: Mit dem Bildungsabschluß steigt der Anteil beruflicher biographischer Selbstreflexionen; mit der Verheiratung wie der Eheschließung steigt der Anteil privater biographischer Selbstreflexionen. Beide Ergebnisse widersprechen der Voraussage, daß der negative Einfluß des Erfolgs auf die biographische Selbstreflexion spezifisch in jedem Lebensbereich gilt. Offenbar entlastet die Bewältigung von Übergängen nicht von ihrer Verarbeitung; vielmehr zieht der vollzogene Übergang erst die Probleme nach sich, die reflektiert werden müssen. Wer das Abitur gemacht und ein Studium abgeschlossen hat, hat mehr Möglichkeiten; er wird daher mehr über die Berufslaufbahn nachdenken müssen. Wer verheiratet ist und Kinder hat, muß sich nicht nur um sich selber kümmern. Betrachtet man von den Einflußvariablen weiterhin den subjektiven Lebenserfolg, so korreliert die berufliche Zufriedenheit zwar wie erwartet mit dem Anteil beruflicher biographischer Selbstreflexionen negativ; aber das gleiche gilt auch für die private und allgemeine Zufriedenheit. Subjektiver Lebenserfolg und biographische Selbstreflexion werden nicht nach Lebensbereichen miteinander verknüpft; vielmehr ist jede Zufriedenheit im Privatleben verankert.⁶

Lebenserfolg als Entlastung von der biographischen Selbstreflexion - diese Erklärung trifft für die zweite Stilvariable NEGATIV wieder zu: Alle Maße des Lebenserfolges korrelieren wie erwartet negativ mit dem Anteil negativer an negativen und positiven Wertungen. Wie INTEN hängt auch NEGATIV weniger vom objektiven als vom subjektiven Lebenserfolg ab; nicht nur die Intensität, sondern auch die resultierende Bewertung der biographischen Selbstreflexion ist weniger vom sozial bezeugten Lebenserfolg als vom individuell empfundenen Lebenserfolg bestimmt.

Der Lebenserfolg hat keinen Einfluß auf EXPLIZIT, die Begründung der Wertung, aber ein bemerkenswertes Muster von Einflüssen auf die Werte, mit denen die Wertung begründet wird. Der objektive Erfolg im Beruf korreliert nicht, aber der objektive Erfolg im Privaten und der subjektive Erfolg korrelieren wie erwartet negativ mit BIOGN und SELBST. Wer verheiratet ist und Kinder hat und wer mit seinem Leben zufrieden ist,

⁶ Der gleiche Zusammenhang findet sich auch in den Korrelationen zwischen den Dimensionen der biographischen Selbstreflexion: Ein positive Wertung hängt mit dem Privatleben, eine negative mit dem Berufsleben zusammen (*Meulemann/Birkelbach 1993*).

begründet Wertungen eher durch das Erwachsensein und durch soziale Bindungen. Im Gegensatz zur beruflichen wird die private Entwicklung mit Werten reflektiert, die eine Entwicklungsrichtung begründen; erwachsen wird man weniger durch Examen und Berufseintritt als durch die sozialen Bindungen der Heirat und Elternschaft.

Überblickt man die Korrelationen des Lebenserfolgs mit der biographischen Selbstreflexion, so kann man fünf Einflüsse herausstellen. Erstens fällt mit dem Lebenserfolg die Intensität und die negative Wertung; der Lebenserfolg lockert die Bindung an die Lebensgeschichte und an die negativen Seiten der Lebensgeschichte. Zweitens gilt dies für den objektiven in schwächerem Maße als für den subjektiven Lebenserfolg; die Bindung an die Lebensgeschichte wird durch Status weniger gelockert als durch Befindlichkeit. Das erste Ergebnis entspricht der Erwartung, das zweite ist mit ihr nachträglich vereinbar; die folgenden Ergebnisse aber widersprechen den Erwartungen. Drittens lenkt der objektive Erfolg in jedem Lebensbereich die biographische Selbstreflexion auf denselben Lebensbereich; Fortschritte auf der Standardskala des Lebens entlasten nicht von der Notwendigkeit, sondern schaffen den Gegenstand der biographischen Selbstreflexion. Viertens verlagert der subjektive Erfolg in jedem Lebensbereich die biographische Selbstreflexion ins Private; eine positive Selbstsicht hat ihr Fundament vor allem im Privatleben. Fünftens wird der objektive berufliche Lebenserfolg durch keine spezifischen Werte, der objektive private Lebenserfolg aber durch Werte des Erwachsenseins wie der sozialen Bindung begründet; erwachsen wird man nicht durch eine Berufskarriere, sondern durch private Bindungen.

3.2 Ressourcen

Ressourcen haben weder als Quantität noch als Qualität durchgängige Einflüsse auf die biographische Selbstreflexion. Das ist für die soziale Herkunft leicht durch die Selektivität unserer Gruppe erklärbar, aber nicht für individuelle Fähigkeiten. Offenbar kann die biographische Selbstreflexion nicht nach dem Muster anderer intellektueller Leistungen gesehen werden, für die die soziale oder psychische Mitgift einen Startvorteil bringt. Obwohl aber durchgängige Einflüsse fehlen, sind zwei Einzelkorrelationen bemerkenswert. Erstens zeigt das Geschlecht die erwartete Korrelation mit den Lebensbereichen, aber mit keiner anderen Variablen der biographischen Selbstreflexion. Für Männer ist eher das berufliche, für Frauen eher das private Leben Thema; beide aber reflektieren gleich häufig, mit den gleichen Wertungen und mit den gleichen Begründungen über ihr Leben. Männer und Frauen denken zwar in der gleichen Weise über das Leben nach; aber es ist ein anderes Leben, über das sie nachdenken. Zweitens korreliert die Kulturaffinität des Studienfaches

mit der Reflexion über das Privatleben. Der Umgang mit Kulturgütern verlagert - als Studium, nicht aber als Berufstätigkeit - die biographische Selbstreflexion vom Beruflichen ins Private.

3.3 Biographische Erfolgsmaßstäbe

Biographische Erfolgsmaßstäbe beziehen sich auf den Übergang von der Jugend zum Erwachsenen und auf das Leben überhaupt. Die beiden Dimensionen der Selbstdefinition als Erwachsener zeigen die vorausgesagten gegensätzlichen Einflüsse auf die Intensität der biographischen Selbstreflexion. Mit der Bedeutsamkeit des Übergangs zum Erwachsenen wächst, mit dem Abschluß fällt die Intensität. Die Höhe der Schwelle provoziert die biographische Selbstreflexion, aber schwindet im Rückblick. Von den allgemeinen Maßstäben senken die meisten Maße des Aktivismus die Intensität. Insgesamt beeinflussen beide Arten biographischer Erfolgsmaßstäbe die Intensität, aber kaum die Stile der biographischen Selbstreflexion in der erwarteten Richtung.

3.4 Religiöse Einstellungen

Akzeptanz und Sinnsuche beeinflussen sowohl Intensität wie Stil der biographischen Selbstreflexion wie vorausgesagt. Alle Variablen der Akzeptanz senken, die direkte Indikator der Sinnsuche (SELBER) steigert INTEN. Mit der Akzeptanz (WEILGOTT) neigt die biographische Selbstreflexion dem Privatleben und der positiven Wertung zu, mit der Sinnsuche (SCHWER, WENSINN) dem Berufsleben und der negativen Wertung. Schließlich korrelieren WEILGOTT und KIRCHG negativ mit BIOGN und SELBST; Akzeptanz führt also dazu, eine Entwicklungsrichtung zum Erwachsensein anzuerkennen. Im Vergleich zwischen den unabhängigen Variablen hat der Kirchgang den stärksten Einfluß; über Verhalten wirkt die Religiosität stärker auf die biographische Selbstreflexion als über Einstellungen. Wertansprüche an die Gesellschaft beeinflussen nur die Intensität, aber nicht die Stile der biographischen Selbstreflexion wie vorausgesagt: PMAT und WASZ korrelieren positiv mit INTEN. Faßt man Akzeptanz als traditionelle, Sinnsuche und Wertansprüche als moderne religiöse Einstellungen auf, so kann man die Ergebnisse wie folgt zusammenfassen. Traditionelle religiöse Einstellungen beeinflussen die Intensität der biographischen Selbstreflexion negativ, moderne positiv. Traditionelle religiöse Einstellungen verlagern die biographische Selbstreflexion ins Familienleben, moderne ins Berufsleben. Traditionelle religiöse Einstellungen sind mit positiven Wertungen des eigenen Lebens ver-

bunden, moderne mit negativen. Traditionelle religiöse Einstellungen sind mit Werten der Entwicklungsrichtung verwandt, moderne mit richtungsneutralen.

3.5 Multiple Regressionen

Die Korrelationen können nach den abhängigen und nach den unabhängigen Variablen zusammengefaßt werden. Erstens werden von den Dimensionen der biographischen Selbstreflexion Intensität und Lebensbereiche am besten, Bewertung und Werte weniger gut und die Explikation gar nicht vorausgesagt. Zweitens sind der Lebenserfolg und die religiöse Einstellung der stärkste und zweitstärkste Faktor, während die biographischen Erfolgsmaßstäbe nur wenig und die Ressourcen keinen Einfluß haben. Die Frage dieser Untersuchung, ob Akzeptanz mit der biographischen Selbstreflexion positiv, Selbstbestimmung aber negativ zusammenhängt, kann also mit bivariaten Korrelationen bejaht werden. Aber der Lebenserfolg beeinflusst nicht nur die biographische Selbstreflexion, sondern auch die religiösen Einstellungen: Bildung korreliert positiv (im Durchschnitt $r=.15$), Verheiratung, Elternschaft und Zufriedenheit negativ (im Durchschnitt $r=-.15$) mit modernen religiösen Einstellungen. Die Korrelation zwischen religiösen Einstellungen und biographischer Selbstreflexion kann daher scheinbar, durch die gemeinsame Abhängigkeit vom Lebenserfolg bedingt sein. Weiterhin sind die Korrelationen innerhalb moderner oder traditioneller religiöser Einstellungen hoch positiv (im Durchschnitt $r=.45$), die Korrelationen zwischen beiden aber recht hoch negativ (im Durchschnitt $r=-.20$). Die Häufung der Korrelationen religiöser Einstellungen mit der biographischen Selbstreflexion kann daher ebenfalls scheinbar, durch einen gemeinsamen Faktor bedingt sein. Bleiben die Einflüsse der religiösen Einstellungen auch dann bestehen, wenn der Lebenserfolg kontrolliert ist? Behalten Akzeptanz, Sinnsuche und Wertansprüche auch dann ihren Einfluß, wenn sie gleichzeitig betrachtet werden? Diese Fragen sollen für die fünf Variablen der biographischen Selbstreflexion, für die sich durchgängig bivariate Korrelationen fanden, in multiplen Regressionen geprüft werden.

Für alle Zielvariablen wurde zunächst ein gemeinsamer Satz von Prädiktoren ausgewählt. Der Lebenserfolg wurde durch Bildung, Verheiratung und allgemeine Lebenszufriedenheit repräsentiert. Auf der objektiven Seite wurde also sowohl der berufliche wie der private Lebenslauf berücksichtigt; auf der subjektiven Seite wurden die Zufriedenheit nur für die Zielvariable der Lebensbereiche, für BERUF, ebenfalls nach Bereichen differenziert. Die religiösen Einstellungen sind durch den Kirchgang und durch eine Variable SUCHE repräsentiert, in der die Skalenwerte von SCHWER und WENSINN addiert wur-

den, so daß jeder der beiden Pole Akzeptanz und Sinnsuche mit einer Variable vertreten ist. Neben diesen gemeinsamen sind in jede Regression spezifische Prädiktoren mit höheren bivariaten Korrelationen aufgenommen, um den Vergleich der beiden Hauptfaktoren nicht durch fehlende Kontrollen zu verzerren. In insgesamt drei Fällen wurden dabei Variablen zu Indizes zusammengefaßt: CHANBIL und CHANBER zu CHAN, WEILGOTT und NACHTOD zu CHRIST und SCHWER und WENSINN zu SUCHE. Alle Regressionen sind in Tabelle 3 dargestellt.

Tabelle 3: Multiple Regression von Intensität, Lebensbereich, Wertung und Werten der biographischen Selbstreflexion: standardisierte Koeffizienten

	Prog- nose	INTEN	BERUF	NEGATIV	BIOGN	SELBST
BILD	-	-.09 ***	.04	-.11 ***	-.03	.01
VERH	-	.00	.00	.03	-.01	-.13 *
ELT	-		-.33 ***	-.09 **	-.17 **	-.20 ***
ZUFBER	-		-.12 ***			
ZUFPRI	-		.07 *			
ZUFLEB	-	-.20 ***	-.10 **	-.20 ***	-.04	.03
MANN	++		.17 ***			
UEBERBD	++	.17 ***		.07	.01	
UEBERAB	--	-.06 **		-.06	-.02	
CHAN	++	-.02				
CHRIST	--	.01	-.01	-.03		
KIRCHG	--	-.11 ***	.02	.03	-.11 *	-.04
SELBER	--	-.05 *	-.02			
SUCHE	++	-.01 **	.03	.06 **	-.06	.01
PMAT	++	.06				
WASZ	++	.03				
F-Wert		21.55 ***	28.85 ***	16.64 ***	5.36 ***	7.53 ***
N der Prädiktoren		12	11	7	8	8
R2		.124	.202	.076	.071	.074
R2 korrigiert für N der Prädiktoren		.118	.195	.072	.058	.066

* p <.05; ** p<.01; *** p<.001

Für die Regression von INTEN wurden als zusätzliche Prädiktoren UEBERBD, UEBERAB, CHAN, CHRIST, SELBER, PMAT und WASZ eingesetzt. Nach den standardisierten Regressionskoeffizienten sind ZUFLEB, UEBERBD, KIRCHG und BILD die vier wichtigsten Prädiktoren; das heißt, die religiösen Einstellungen haben zwar weniger Einfluß auf die Intensität als der subjektive, aber mehr als der objektive Lebenserfolg. Weiterhin verbleibt für jede der drei religiösen Dimensionen eine signifikante Einflußvariable: für Akzeptanz KIRCHG, für Sinnsuche SUCHE, für Wertansprüche PMAT. Auch bei Kontrolle des Lebenserfolgs behalten also die drei religiösen Einstellungen ihren Einfluß auf die Intensität der biographischen Selbstreflexion. Und auch bei Kontrolle der beiden

jeweils anderen religiösen Einstellungen behält jede religiöse Einstellung einen eigenständigen Einfluß.

Für BERUF wurden ELT, ZUFBER, ZUFPRI, MANN, CHRIST und SELBER als zusätzliche Prädiktoren eingeführt. Anders als INTEN hängt BERUF ausschließlich vom Lebenserfolg und nicht von religiösen Einstellungen ab. Weiterhin bringen die Regressionskoeffizienten zwei zusätzliche Erkenntnisse. Erstens sind ELT und MANN die stärksten Prädiktoren. Das legt die Vermutung nahe, daß die Elternschaft das Berufsleben vor allem aus dem Gesichtskreis der Frauen verbannt, während sie für Männer keine Folgen hat. In der Tat wird das durch eine Regression mit einem zusätzlichen Interaktionseffekt für Elternschaft und Geschlecht bestätigt. Die Elternschaft reduziert Reflexionen über das Berufsleben bei Frauen (-.32), aber nicht bei Männern (-.01). Zweitens mindert die berufliche Zufriedenheit Reflexionen über das berufliche (-.12), die private Zufriedenheit über das private Leben (.07; ein positiver Effekt auf BERUF ist ein negativer Einfluß auf den Anteil privater Reflexionen). Anders als die bivariaten Korrelationen zeigen die multiplen Regressionskoeffizienten das erwartete Muster bereichsspezifischer negativer Einflüsse der Zufriedenheit auf die Selbstreflexion.

Für NEGATIV wurden ELT und CHRIST als zusätzliche Prädiktoren eingesetzt. Die drei wichtigsten Prädiktoren - ZUFLEB, BILD und ELT - fallen unter den Lebenserfolg; die religiösen Einstellungen haben keinen starken Prädiktor. Für BIOGN und SELBST wurden ELT, UEBERBD und UEBERAB als zusätzliche Prädiktoren eingesetzt. In beiden Fällen ist der Lebenserfolg wichtiger als die religiösen Einstellungen. In beiden Fällen ist die Elternschaft der wichtigste Prädiktor: Sie verschafft den Werten Geltung, die eine Entwicklungsrichtung und ein Abschluß für das Heranwachsen definieren. Alles in allem sind für die Intensität der biographischen Selbstreflexion die religiösen Einstellungen fast so bedeutsam wie der Lebenserfolg; für die Stile der biographischen Selbstreflexion jedoch ist der Lebenserfolg bedeutsamer als die religiösen Einstellungen.

4 **Schluß: Säkularisierung, Selbstbestimmung und Selbstthematisierung**

Ziel der Untersuchung war es, religiöse Einstellungen mit Lebenserfolg, Ressourcen und biographischen Erfolgsmaßstäben in ihrem Einfluß auf Intensität und Stil der biographischen Selbstreflexion zu vergleichen. Ergebnis ist, daß der Einfluß der religiösen Einstellungen auf die Intensität bestehen bleibt, auch wenn mit der biographischen Selbst-

reflexion enger verwandte Faktoren kontrolliert sind. Der Lebenserfolg ist der Gegenstand der biographischen Selbstreflexion und sollte schon deshalb den stärksten Einfluß haben; die biographischen Erfolgsmaßstäbe sind der biographischen Selbstreflexion immanent und sollten deshalb ebenfalls einen starken Einfluß haben. Daß der Lebenserfolg den stärksten Einfluß hat, kann daher nicht überraschen; daß religiöse Einstellungen jedoch stärker wirken als biographische Erfolgsmaßstäbe, ist nicht selbstverständlich. Die beiden stärksten Einflüsse auf die Intensität wirken in gegensätzliche Richtungen: Der Lebenserfolg und die traditionellen religiösen Einstellungen senken, die modernen religiösen Einstellungen steigern die Intensität.

Wenn man den Lebenserfolg traditionellen wie modernen religiösen Einstellungen gegenüberstellt, kann man die Einflüsse beider Seiten auf die Intensität der biographischen Selbstreflexion als moderne Antworten auf die religiöse Frage des Lebenssinns interpretieren. Auf der einen Seite ist Erfolg weltliches Heil und Erfolgsstreben ein säkularisiertes religiöses Motiv (Seyfarth 1973: 358-362); der Lebenserfolg ist also eine moderne Antwort in der Lebensführung. Auf der anderen Seite lassen sich Nicht-Akzeptanz, Sinnsuche und Wertansprüche in gleicher Weise aus dem Wert der Selbstbestimmung ableiten; diese religiösen Einstellungen sind also eine moderne Antwort als Weltanschauung. Der positive Einfluß des Lebenserfolgs und der negative Einfluß des Werts der Selbstbestimmung stellen alternative Wege dar, im Handeln oder im Denken Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu finden. Der erste Weg ist indirekt, weil im Erfolg des Lebens Ruhe vor einer Aufgabe des Denkens gesucht wird. Der zweite Weg geht religiöse Fragen direkt, als Aufgabe des Denkens an, ohne sie - wie kirchliche Dogmen - als Fragen des Glaubens anzuerkennen; denn die Lesart von Selbstbestimmung als Selbstentfaltung ordnet materiale Werte den Bedürfnissen der Person unter. Der erste Weg ist für das Denken erfolgreich, wenn er es im Handeln ist. Der zweite Weg ist im Prinzip endlos: Der Sinn des Lebens überschreitet das Leben und kann daher nicht als Teil des Lebens gedacht werden. Wenn die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht durch einen Glauben, die bedingungslose Anerkennung einer Gewißheit jenseits des Lebens, beantwortet wird, bleibt sie als Suche in der Lebensführung virulent. Selbstreflexion unter dem Postulat der Selbstbestimmung kann nur willentlich, nicht aber aufgrund eines Schlusses beendet werden, der nicht wiederum der Reflexion unterworfen wäre. Wer daher in Selbstbestimmung Sinn finden will, bleibt im Reflexionsprozeß über den Sinn des Lebens wie über das eigene Leben gefangen. Kurzum: Jenseits kirchlicher Überzeugungen wird die religiöse Frage entweder im gelebten Leben aufgehoben oder in einen endlosen Prozeß des Denkens eingespannt. Beide Lösungen sind fragil. Die Aufhebung der religiösen Frage im Leben gelingt nur unter der Bedingung des

Erfolgs, die Sinnsuche kennt überhaupt keinen immanenten Ruhepunkt. Wenn - wie soziologische Analysen (Luckmann 1967) nahelegen - die kirchlichen Angebote ihre Plausibilität verloren haben, so bringt die moderne Alternative ihre eigene Aporie mit sich. Wenn die Frage nach dem Sinn des Lebens im Glauben nicht mehr glaubhaft beantwortet und Glaubensüberzeugungen durch kirchliche Praktiken nicht mehr überzeugend bestätigt werden, so kann sie im Handeln und im Denken jenseits kirchlicher Lehren und Praktiken nur vorläufig gelöst werden.

Wenn also der Wertwandel von Akzeptanz zu Selbstbestimmung ein Säkularisierungsprozeß ist, dann ist die Intensivierung der biographischen Selbstreflexion seine Folge. Die gedankliche Folge von Säkularisierung und Selbstthematizierung wird in unserer sozial privilegierten Gruppe auch empirisch sichtbar. Der Wert der Selbstbestimmung ist in dieser Folge das vermittelnde Glied; und der Anstieg dieses Werts kann den negativen Einfluß traditionell kirchlicher und den positiven Einfluß moderner religiöser Einstellungen auf die Intensität der biographischen Selbstreflexion erklären. Die biographische Selbstreflexion dient nicht mehr - wie ihre historischen Vorgänger der Beichte und des religiösen Bekenntnisses - der sozialen Kontrolle in einer von den Kirchen und dem Christentum einheitlich gedeuteten Welt, sondern "der fallweisen Sinnstiftung, weniger der Steigerung der Verantwortung für Schuld, als der Produktion von Glück in der Überwindung von Traumata" (Hahn 1982:429). Sie kann als säkulare Strategie der Sinnstiftung verstanden werden; Lebenssinn wird nicht in der Welt, sondern im Selbst gesucht, nicht im Überdenken der kulturellen Überlieferung, sondern in der Reflexion der eigenen Lebensgeschichte. Die biographische Selbstreflexion sucht nicht nur das Selbst, sondern auch einen ruhenden Punkt für die Lebensführung.

Literatur

- Amthauer, Rudolf: 1953. Intelligenz-Struktur-Test. 2., erweiterte Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas, 1964: Social Mobility and Personal Identity. *European Journal of Sociology* 5: 331-344 (Dt. in Thomas Luckmann, 1980: *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh, S. 142-160).
- Birkelbach, Klaus: 1992. Die Vercodung offener Fragen zu biographischen Entscheidungen, Ereignissen, Entwicklungen und Mentoren im Rahmen des Datenbanksystems LARS und des Inhaltsanalysesystems TEXTPACK. S. 60-74 in *HH-Medien. Medienwissenschaftliche Beiträge der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*.

- Ester, Peter /Halman, Loek: 1990. Basic Values in Western Europe: An Empirical Exploration. Paper presented at the XIIth World Congress of Sociology in Madrid.
- Felling, Albert /Peters, Jan /Schreuder, Osmund: 1982. Identitätswandel in den Niederlanden. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 35, S. 83-107.
- Fuchs-Heinritz, Werener, 1990. Biographische Studien zur Jugendphase. S. 58-88 in Mayer, a.a.O.
- Hahn, Alois, 1982. Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozess. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34. 408-434.
- Herbert, Willi: 1988. Wertwandel in den 80er Jahren. Entwicklung eines neuen Wertmusters? S. 140-150 in: Heinz Otto Luthé/Heiner Meulemann (Hrsg.), Wertwandel - Faktum oder Fiktion? Bestandsaufnahmen und Diagnosen aus kultursoziologischer Sicht. Frankfurt: Campus.
- Inglehart, Ronald: 1977. The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald: 1989. Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt: Campus.
- Kohli, Martin, 1988. Normalbiographie und Individualität. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. s. 183-208 in: Berger, Johannes /Hrsg.), Die Moderne - Kontinuität und Zäsuren. Göttingen: Schwartz (Sonderheft 4 der Sozialen Welt).
- Koch, Achim: 1992. Religiosität und Kirchlichkeit in Deutschland. S. 141-155 in: Peter Ph. Mohler/ Wolfgang Brandilla (Hrsg.): Blickpunkt Gesellschaft 2. Einstellungen von Bundesbürgern in Ost und West. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kohn, Melvin L.: 1969. Class and Conformity. A study in values. Homewood, Illinois: The Dorsey Press.
- Luckmann, Thomas: 1991. Die unsichtbare Religion. Frankfurt: Suhrkamp (Engl. Original 1967).

- Meulemann, Heiner: 1990. Wertansprüche und Sachzwänge. Die Wertdimension im politischen Konflikt einmal nicht als Postmaterialismus verstanden. In: Karl Schmitt (Hg.), Wahlen, Parteiliten, politische Einstellungen. Frankfurt: Lang.
- Meulemann, Heiner: 1991a. Lebenszufriedenheit und Lebenserfolg im Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen. Ein Längsschnitt ehemaliger Gymnasiasten vom 15. bis zum 30. Lebensjahr. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43, S. 476-501.
- Meulemann, Heiner: 1991b. Diskriminierung als Herausforderung. Geschlechtsunterschiede im Status des ersten Berufs nach dem Studium im Lebenslauf ehemaliger Gymnasiasten bis zum 30. Lebensjahr. In: Ditmar Brock u.a. (Hg.). Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand. München: DJI Verlag, S.214-250.
- Meulemann, Heiner /Birkelbach, Klaus: 1993. Mein Leben als mein Thema - auch für Andere. Biographische Reflexionen über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei ehemaligen Gymnasiasten. Zeitschrift für Pädagogik (im Erscheinen).
- Meulemann, Heiner /Hummel, Hans-Joachim /Wieken-Mayser, Maria /Wiese, Wilhelm /Ziegler, Rolf (Hg.): 1987. Lebensplanung und Lebenserfolg in privilegierten Lebensläufen. Abschlußbericht eines DFG-Projektes. Köln: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln.
- Seyfarth, Constans: 1973. Protestantismus und gesellschaftliche Entwicklung: Zur Reformulierung eines Problems. S. 338-366 in ders./ Sprondel, Walter M. (Hrsg.). Seminar: Religion und gesellschaftliche Entwicklung. Studien zur Protestantismus- These Max Webers. Frankfurt. Suhrkamp.
- Shiner, Larry, 1967. The meaning of secularization. S. 51-62 in Joachim Matthes (Hrsg.), Theoretische Aspekte der Religionssoziologie. Band III des Internationalen Jahrbuchs für Religionssoziologie. Köln und Opladen. Westdeutscher Verlag.
- Stoetzel, Jean: 1983. Les valeurs du temps présent: une enquête Européenne. Paris: Presses universitaires de France.
- Treiman, Donald J.: 1977. Occupational Prestige in comparative Perspective. New York: Academic Press.
- Weary, Gifford /Stanley, Melinda A. /Harvey, John H.: 1989. Attribution. New York: Springer.
- Wegener, Bernd: 1985. Gibt es Sozialprestige? In: Zeitschrift für Soziologie 14, S. 209-235.